Donnerstagg, 11. Oktober

B.I.T.online Sofa 2012 auf der FRANKFURTER BUCHMESSE

Library Essentials | fachbuch journal

Die Beta-Version der DDB ist freigeschaltet! http://beta.deutsche-digitale-bibliothek.de

Mirko Smiljanic eröffnet die Podiumsdiskussion mit (v.l.n.r.) Dr. Ellen Euler, Ute Schwens, Dr. Frank Simon-Ritz, Rolf Rasche, Joachim Engelland und Dr. Jörn Sieglerschmidt

Deutsche Digitale Bibliothek – Fortschritt oder Stillstand? Nichts Genaues weiß man nicht.

*Läuft die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) schon im öffentlichen Netz? Am 11. Oktober von DDB-Geschäftsstellenleiterin **Dr. Ellen Euler** auf dem B.I.T.-Sofa auf der Buchmesse 2012 für die „Freischaltung in vier bis sechs Wochen" angekündigt, müssten just zum Erscheinungstermin dieses Heftes alle Bürgerinnen und Bürger unseres Landes kostenlos auf den digitalisierten Kulturschatz der Republik zugreifen können unter http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/ – und nicht nur sie, sondern auch alle anderen Menschen rund um den Globus und sämtliche Internet-Informationssammelmaschinen, auch wenn das in öffentlichen Diskussionen über die DDB so gut wie nie zur Sprache kommt.*
*Moderiert von **Mirko Smiljanic**, Wissenschaftsjournalist für öffentlich-rechtliche Hörfunksender, diskutierten in Frankfurt neben **Dr. Ellen Euler Ute Schwens**, Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Frankfurt, für den Deutschen Bibliotheksverband (dbv) Vorstandsmitglied **Dr. Frank Simon-Ritz**, Direktor der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar, **Rolf Rasche**, Geschäftsführer ImageWare Components GmbH, Bonn, **Joachim Engelland**, Berater Wissenschaftsverlage, Publishing Consulting, und **Dr. Jörn Sieglerschmidt**, dem von 2009 bis Ende 2011 am FIZ Karlsruhe die fachliche Koordination zur Vorbereitung der DDB oblag. Helga Bergmann und Vera Münch berichten.*

Kulturgüter aus 30.000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, kostenlos, allumfassend und für Jedermann – das war die Theorie, mit der die Erfinder der DDB angetreten sind. In der Praxis hat sich im Verlauf der Entwicklung herausgestellt, dass weder die Bereitstellung der Digitalisate „von rund 30.000“ Bibliotheken, Archiven, Museen und anderer Informations-, Dokumentations- und Wissenschaftseinrichtungen in absehbarer Zeit klappen wird, noch, dass alle Angebote durchgängig „kostenlos“ sein werden. „Zum Betalaunch“, so *Ute Schwens* auf dem B.I.T.-Sofa, „sind Zahlen genannt von etwa 5,5 Millionen Datensätzen, die wir in der DDB drin haben (...) von etwa 200 Einrichtungen. Wir haben jetzt registriert 1.800.“

Fast vier Jahre nach Beginn der Entwicklungsarbeiten ist auch immer noch nicht beantwortet, wer die Arbeiten zum Aufbau und für den dauerhaften Betrieb finanzieren kann und dazu bereit ist und wie aktuelle Literatur- und Kulturschätze unter Einhaltung des Urheberrechts in der DDB angeboten werden können. Der Nachweis neuer Werke ist nach Ansicht aller damit befassten Expertinnen und Experten aber unbedingt notwendig, damit die Deutsche Digitale Bibliothek wirklich von der breiten Bevölkerung angenommen wird und nicht zu einem Portal für Fachleute verkommt. Dieser Schwebezustand im Bezug auf die existentiellen Fragen wirkte sich stark auf die Diskussion „Deutsche Digitale Bibliothek – Fortschritt oder Stillstand?“ auf dem B.I.T.-Sofa 2012 aus. Außer der Ankündigung, ab wann mit der Freischaltung der Betaversion zu rechnen ist und der Information, dass die DDB einer Evaluierung unterzogen wird, hatten ihre Protagonisten wenig Konkretes im Gepäck.

Die DDB als Videoclip

„Ich bin ein Fan der DDB, ein wie ich finde zutiefst demokratisches Projekt“, gab sich Moderator Mirko Smiljanic gleich zu Beginn als Befürworter zu erkennen, jedoch nicht, ohne sie kritisch zu hinterfragen: „Wir wollen schauen, was die DDB zu bieten hat und was nicht. Wir wollen wissen, was sie kostet und wer die Kosten trägt, und, ob die Öffentliche Hand ein so ambitioniertes Projekt allein umsetzen kann oder ob privates Engagement im Rahmen von Private Public Partnership (PPP) dafür notwendig ist“, eröffnete er die Diskussion und erbat damit, wie sich in der nächsten Stunde herausstellte, Antworten auf lauter ungeklärte Fragen.

Doch bevor ihm jemand antworten konnte, wurde ein mehrminütiger Werbe-Videoclip eingespielt. In bester Marketingmanier visualisierte ein Kurzfilm den großen Traum, was die DDB werden soll und vielleicht einmal leisten können wird. In diesem Film sitzt z. B. eine junge Frau in einem sonnendurchfluteten Park auf einer grünen Wiese, den Rücken bequem an einen Baumstamm gelehnt, den Laptop auf dem Schoß. Mit wenigen Tasten- und Mausklicks holt sie sich mitten hinein in diese Idylle problemlos ausführliche Informationen zu einem sehr seltenen Forschungsgegenstand. Was ihr an Information angeboten wird, was sie beim Lesen und Ansehen der Bilder denkt, welche eigenen Bilder sie assoziiert und mit wem sie gerade vernetzt ist, erscheint wie von Zauberhand ins Video eingeblendet und löst sich ebenso magisch wieder auf. Als das letzte Bild verblasst war, verkündete *Ellen Euler:* „Im November wird die Deutsche Digitale Bibliothek, die 2011 in Pilotbetrieb gegangen ist, sichtbar werden.“

Was kann die öffentliche Betaversion der DDB?

Was man von der Betaversion erwarten kann, wollte Moderator *Mirko Smiljanic* daraufhin von *Ute Schwens* wissen. „Eine Öffentlichschaltung für die Öffentlichkeit völlig unabhängig von irgendwelchen Benutzerkreisen“, so die Antwort. Das heißt, der Betrieb wird nicht eingeschränkt auf bestimmte Personen, Gruppen oder Wissenschaftler, wie das bei dem seit Ende 2011 laufenden Pilotbetrieb der Fall war, sondern nun kann das Portal wirklich von allen Interessenten im Internet angesteuert werden.

Was denn vielleicht noch nicht ginge, fragte *Mirko Smiljanic* nach? „Wir haben das eben so schön in dem Videoclip gesehen, mit den Animationen auch, das ist das Ziel, das wir anstreben. Man möchte tatsächlich

Full House: Zahlreiche Buchmesse-Besucher interessierten sich für die aktuellen Informationen dazu, wo die DDB derzeit steht

Ute Schwens, Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek (DNB)

über eine DDB sehr vielseitig recherchieren können, sich praktisch ein Museum heranholen können, unter Zuhilfenahme der digitalen Möglichkeiten ein Objekt so anschauen können", erläuterte *Ute Schwens*. Allerdings würden „diese Funktionen noch nicht alle funktionieren". Nicht alle Entwicklungen, die von Fraunhofer IAIS zur Verfügung gestellt worden seien, „konnten jetzt schon in den Massenbetrieb eingebunden werden. Wir wollen ja mit einer guten Performanz des Systems an den Start gehen".

„Was technisch da ist, ist wirklich gut und attraktiv"

Dr. Jörn Sieglerschmidt, vorgestellt als Technikfachmann der Runde, sprang ihr unterstützend zur Seite und versuchte an einem Beispiel zu zeigen, was die DDB ausmachen wird: „Wenn Sie bei Google ‚Heidelberger Schloss' eingeben, dann werden Sie als erstes irgendwelche Touristikinformationen bekommen. Wenn Sie in Zukunft bei der DDB ‚Heidelberger Schloss' eingeben, werden Sie Informationen aus vielen verschiedenen Quellen bekommen, aus Museen, aus Filmen etc. Alle diese unterschiedlichen Quellen sind vernetzt. Und genau diese Vernetzung macht den Reiz aus. Weil ich zum Beispiel erfahre, dass es an der technischen Universität in Berlin Pläne des Heidelberger Schlosses von der Restaurierung im 19. Jahrhundert gibt." *Jörn Sieglerschmidt* ist voll überzeugt: „Ich kann Ihnen versichern, das, was technisch da ist, ist wirklich gut und sehr attraktiv. Man kann nur hoffen, dass das in den nächsten Jahren weiter ausgebaut wird."

Joachim Engelland, Berater Wissenschaftsverlage bei Publishing Consulting

Wer soll es bezahlen?

Nachdem geklärt war, was die Attraktivität der DDB ausmachen wird, wollte Moderator *Mirko Smiljanic* genauer wissen, wie es mit der Finanzierung aussieht. Diese Frage war bereits 2011 auf dem B.I.T.-Sofa heftig diskutiert worden. Jetzt, ein Jahr später, scheint aber nach wie vor sehr unklar, ob und wie alle Arbeiten, die vom Herstellen der Digitalisate über die Bereitstellung im Netz bis zur laufenden technischen Weiterentwicklung für den erfolgreichen, dauerhaften Betrieb der DDB notwendig sind, finanziert werden können. Anstatt der erwarteten Informationen über konkrete Finanzierungskonzepte und Mittelgeber folgte eine Aufzählung seit längerem bekannter Fakten sowie die Ankündigung geplanter Aktivitäten verbunden mit der Hoffnung, Partner für PPP zu gewinnen. *Ellen Euler* sagte: „Bund und Länder finanzieren ja seit 2011 jeweils zur Hälfte 2,6 Mio. Euro für den Aufbau der Informationsinfrastruktur der DDB", womit die Grundlage gegeben sei und erklärte: „Wir werden natürlich auch Sponsoring, Fundraising betreiben."

Finanzierung fußt auf vier Pfeilern

Im weiteren Verlauf erläuterte die Geschäftsstellenleiterin der DDB, wie das derzeit vorhandene Fördersystem aussieht und leitete daraus ab, wie es für die DDB aussehen könnte: „In Deutschland ist es so, dass die Digitalisierung auf vier Pfeilern fußt: das sind zum einen Sondermittel, die für die Digitalisierung von Bund und Ländern nötig sein werden", und, da seien sich die Verantwortlichen auch bewusst, „das wird sukzessive ausgebaut". Zum anderen seien es aber die Mittel von der DFG, die Digitalisierung ja in Millionenhöhe finanziere. „Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass die Einrichtungen selber die Verantwortung übernehmen müssen und in ihren Haushalten auch Mittel für die Digitalisierung, also die Anpassung an die technologischen Neuerungen, investieren müssen." Die DDB werde nie ein abgeschlossenes Projekt sein, sondern würde immer weiter gehen.

Zuletzt seien da auch die PPPs. (...) „Wir sind im Bibliotheksbereich mit Privat Public Partnerships sehr gut vorangekommen", so *Ellen Euler.* In den anderen Bereichen müsse man einfach sehen, „dass auch Google noch nicht die Technologie für 3D hat". Es müsse ja auch immer eine Gewinn-Situation gegeben sein, „das war im Falle der BSB für Google Books, das lässt sich aber jetzt in anderen Bereichen schwieriger schaffen". Moderator *Smiljanic* bat, das Thema Google und PPP noch ein bisschen nach hinten zu rücken und bei den Institutionen zu bleiben, die ja selber die Einstellung der Bestände finanzieren sollen.

Ist im Hinblick auf die Europeana die nationale Ebene sinnvoll?

Frank Simon-Ritz erinnerte: „Die DFG-Finanzierung läuft ja schon seit 1995, also seit fast 20 Jahren. Das heißt wir stehen, was die Digitalisierung angeht, gar nicht schlecht da." Deutschland hätte mit seiner sehr stark dezentrale Kulturlandschaft „sicherlich das Problem, dass sich das auf zu viele dezentrale Orte verteilt und für den Nutzer auf diese Weise tatsächlich unübersichtlich ist". Er sei „im Augenblick ganz zwiespältig damit, dass wir gerade in den letzten 12 Monaten fast schon eine kleine Welle von regionalen Länder-Portalen erleben, das Niedersachsen-Portal, das Thüringen Portal". Dies sei für die regionale Identität natürlich etwas Tolles. „Aber", so *Frank Simon-Ritz*, „ist es das, was der Nutzer tatsächlich sucht? Interessiert ihn der regionale Bezug, oder wartet er nicht sehnlichst darauf, dass er zumindest auf nationaler Ebene die Dinge sucht. Geht das nicht sogar eher in Richtung internationale Plattform wie die Europeana?"

Lässt sich durch Kooperationen Eigenentwicklung sparen?

Joachim Engelland, als Berater für Wissenschaftsverlage der Verlags-

vertreter auf dem Podium, hakte ein: „Aus meiner Sicht und wohl aus der gesamten Sicht der Wissenschaftsverlage investieren die Bibliotheken ja u. a. in zentrale Recherchesysteme, eben genau wegen dieser Zersplitterung der Informationsquellen. Wäre es da nicht sinnvoll, auch gerade mit solchen schon ausgereiften Bibliotheks-Systemen zusammenzuarbeiten und dort die Digitalisate verfügbar zu machen, um sich dann möglicherweise die Entwicklung eigener Suchmaschinen oder Algorithmen zu sparen?“ In diesem Sinne könnte ja auch eine PPP gesucht werden, wo dieses Know-how vorhanden sei. *Ute Schwens* konterte: „Ich weiß nicht so ganz, ob hier nicht unterschiedliche Aspekte durcheinander kommen.“ Die genannten Systeme seien, zumindest in der ihr bekannten Ausprägung, explizit ausgerichtet auf Bibliotheksmaterialien. „Wir sprechen aber bei der DDB von weitaus mehr. Wir brauchen erst mal Metadaten, die Informationen liefern über Archivmaterialien oder Museumsobjekte oder zu Denkmalschutz Filme. Das sind die großen Bereiche, die wir in der DDB haben“. Das sei beim Recherchieren ein Riesenunterschied in der Herangehensweise gegenüber den Bibliothekssystemen. Also Zusammenarbeit ja, aber es sage sich so leicht, „lasst uns doch irgendein System nehmen“. Dieses System müsste auch genauso weiterentwickelt werden.

> *„Den Bruch zwischen gemeinfreien und urheberrechtsgeschützen Kulturgütern zu verhindern ist eine der großen Aufgaben des Jahrhundertprojekts DDB.“*
>
> **Dr. Frank Simon-Ritz, dbv-Vorstand, Direktor der Unibibliothek Weimar**

Gravierende strukturelle Unterschiede zwischen den Einrichtungen

Rolf Rasche lieferte Unterstützung für Ute Schwens Argumentation: „Bibliotheken und Archive haben relativ wenig gemeinsam.“ Es gäbe strukturell gravierende Unterschiede. Archive hätten immer Unikate. Bibliotheken seien gegenüber Archiven „etwa 10 bis 15 Jahre vornweg“. Bibliotheken hätten seit 15 bis 20 Jahren einen OPAC, Archive den „Finken“. „Das ist wirklich strukturell total unterschiedlich und ich glaube das ist ein großes Terrain für die Organisation, die Software, die Sprache dieser beiden kompatibel zu machen.“ Er würde den Gedanken lieben, Bibliotheken, Archive und Museen zueinander zubringen, „aber auf einer Plattform, das ist schwierig“. *Jörn Sieglerschmidt* ließ die Behauptung nicht auf den Archiven sitzen. „So schlimm ist es ja nun auch nicht. Museen sind vielleicht 10-15 Jahre zurück. Bei Archiven können wir jetzt schon einzelne Plattformen anbieten, z.B. Landesarchiv Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen“, was *Rolf Rasche* zum direkten Widerspruch reizte. „Bei den Landesarchiven gebe ich Ihnen recht, aber wir haben nur 16 Landesarchive, aber sehr viele Spezial- und Stadtarchive.“ Darauf *Jörn Sieglerschmidt:* „Selbstverständlich haben Sie recht, aber das betrifft nicht nur die Archive. Das betrifft auch alle anderen Institutionen, die wir jetzt in der DDB haben. Es gibt etwa 6.000 Archive in Deutschland. Das sind kirchliche, städtische und staatliche Archive, und von den städtischen Archiven haben wir jetzt schon eine ganze Reihe digitalisiert.“

Der Inhalt der DDB darf nicht 1870 enden

Frank Simon-Ritz lenkte die Aufmerksamkeit weg von Technik- und Strukturproblemen hin zum Inhalt und möglichen Synergie-Effekten, die aus Kooperationen erwachsen könnten: „Die Frage zielte ja, wenn ich das mit meinen Worten zusammenfasse, darauf ab, warum bei den Bibliotheken, die ja vielleicht ein bisschen weiter sind als andere Kultureinrichtungen, überlappende Entwicklungen drohen. Ich finde diese Frage schon sehr berechtigt, weil sie inhaltlich auf ein Problem hinweist, dass wir in der digitalen Welt, gerade auch aus unserer Sicht haben.“ Er sehe aber das große Problem, dass gerade dem Nutzer natürlich überhaupt nicht gedient sei, wenn es einen zeitlichen Bruch gäbe. (...) „Alles bis 1870 gibt es in der DDB und in meinem OPAC finden meine Nutzer sozusagen das, was sie eigentlich interessiert.“ *Frank Simon-Ritz* glaubt, richtig gut könne alles nur werden, wenn es gelänge, diesen Bruch zwischen gemeinfreien und urheberrechtsgeschützen Kulturgütern zu verhindern; seiner Meinung nach „eine der großen Aufgaben dieses Jahrhundertprojekts DDB“.

Dr. Frank Simon-Ritz, Direktor der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar und Vorstandsmitglied des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv)

„Wir werden eine Kooperation mit Google eingehen“

Ellen Euler antwortete darauf: „Ich möchte hier noch einmal deutlicher zum Ausdruck bringen: Die DDB hat ja beide Ausprägungen. Sie ist ja weit mehr als nur ein Katalog. Sie ist der zentrale Einlaufpunkt für die digitalen Informationsangebote, Informationssysteme der 30.000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland. Das heißt, sie ist Arbeitsplatzumgebung sowohl für den Experten als auch Kulturplattform für die allgemeine Öffentlichkeit. Und das heißt, wir arbeiten natürlich mit allen zusammen.“ Im vergangenen Jahr hätte man ja

auch im Bereich Digitalisierung versucht, mit Private-Public Partnerships voranzukommen. Hier hätte sich aber schnell gezeigt, „dass es keinen privaten Dienstleister gibt, der Deutschland umsonst digitalisieren wird“. Und dann wartete die Geschäftsstellenleiterin mit einer Überraschung auf, mit der so wohl niemand gerechnet hatte: „Google ist nicht ausgestiegen, sondern die Verhandlungen laufen und wir werden eine Kooperation eingehen. Diese wird aber zusätzlich zur Digitalisierung auch noch eine weitere Ausprägung bekommen, da will ich aber auch noch nicht zu viel verraten. Das Ganze stünde ja auch immer unter Vorbehalt des Vorstands, der zu entscheiden hätte, „was machen wir zusammen mit Google. Wir sind da ganz in einer Endphase und wir sprechen jetzt ganz konkret über Kooperation“.

Dr. Ellen Euler, Geschäftsstellenleiterin der Deutschen Digitalen Bibliothek

Worin liegt der Nutzen der PPP für die Privaten?

Rolf Rasche schien das nicht zu glauben. Er konterte scharf: „Ich möchte erst mal die Behauptung aufstellen, dass PPP aufgrund der deutschen Rechtsprechung nahe Wolkenkuckucksheim ist.“ Dafür gäbe es zwei Gründe: „Als erstes: inhaltlich schaffen Sie sich eine neues Problem. Mit dem Urheberrecht. Sie wollen eine Konstruktion schaffen, wo ein Dritter Rechte hat. Aber die ganzen Altrechte im Urheberrecht sind noch nicht gelöst.“ Dazu komme das Thema PPP aus der Sicht eines Unternehmens betrachtet. „Wenn ich als Geschäftsführer eines Unternehmens das Projekt unterstützen will, habe ich zwei Möglichkeiten: Entweder ich bin ein Spender und dann kann ich den Betrag steuerlich absetzen – in beschränktem Maße. Wenn ich keine Spende gebe, gebe ich Geld für das Projekt aus. Meine Verpflichtung gegenüber den Gesellschaftern und Mitarbeitern ist: ich muss dafür einen Vermögensgegenstand in meiner Firma haben. Und das gilt für jede GmbH, für jede Firma.“ Ein Vermögensgegenstand bei digitalen Körpern, so seine Erklärung, heiße „ein Verwertungsrecht, ein Vervielfältigungsrecht, irgendein Recht. Aber wenn das nicht ist, dann ist das klassisch eine nicht abzugsfähige Betriebsausgabe. Das habe ich mir nicht ausgedacht. Da mache ich mich eventuell sogar strafbar gegenüber dem Finanzamt; auf jeden Fall gegenüber meinen Gesellschaftern oder meinen Aktionären.“ Das sei einfach so und das sei ein Problem und derzeit nicht lösbar. Für einen amerikanischen Konzern, der sich von strategischen Überlegungen leiten ließe, könne das vielleicht machbar sein. Aber für ein Unternehmen hier nach unseren Gesetzen sei das nicht möglich.

„Dann ‚wint‘ halt auch einmal die Organisation auf der anderen Seite“

Der Widerspruch kam postwendend von *Ute Schwens:* „Herr Rasche, wir sind ganz zufrieden, wenn Sie uns sponsern. Sie kriegen auch so etwas Abzugsfähiges. Aber das ist nicht PPP. PPP ist tatsächlich nach allem, was wir bisher gelernt haben, und ich kann Ihnen sagen, wir haben viel gelernt im Zuge der Diskussionen im Rahmen der DDB, es ist tatsächlich so, dass eine Firma etwas unterstützt, um eine Win-Situation zu bekommen.“ Dafür würde man dem Unternehmen gewisse Rechte zusprechen und das müsse auch sein, denn das Unternehmen „zahlt dafür auch für die Digitalisierung, dafür darf sie das ausnutzen.“ Die Verhandlung sei dann: „Was darf die Organisation, die auf der anderen Seite des Wins ist, die ‚wint‘ halt auch mal.“ Den Gewinn für Bibliotheken sieht *Ute Schwens* darin, dass diese enorme Kosten sparen.

> *„Im November wird die Betaversion der DDB öffentlich verfügbar sein.“*
>
> **Dr. Ellen Euler, Geschäftsstellenleiterin der DDB**

Die nächsten Gesprächspartner sind die Verlage

Ute Schwens führte weiter aus, dass die DDB jetzt im Betalaunch nicht im weiteren Gespräch mit den Verlagen sei, diese aber „absolut als die nächsten Partner nach wie vor bei der DDB geplant sind“. Niemand wolle einen Bruch in der Zugänglichkeit der Materialien, „aber wir wissen alle, dass wir die Verleger dafür an Bord haben müssen“. Es hätte ja auch schon Gespräche gegeben, die seien „nur jetzt etwas eingeschlafen, die kommen aber wieder, weil genau darüber nachgedacht worden ist, dass die Verleger sich beteiligen sollen, dass auch die neuesten Publikationen in der DDB drin sind“. Herauszuarbeiten, wie der Zugang dann gewährt würde, über Lizenzsystem, Bezahlsystem, oder anderes Rechtemanagement sei eben noch einer der Schritte, die noch angegangen werden müssten. *Mirko Smiljanic* fasste sofort nach: „Wobei wir ganz klar festhalten müssen, die Nutzung der DDB ist eigentlich kostenfrei?“, was *Ute Schwens* bestätigte. Das hieße aber nicht, „dass jedes digitale Objekt kostenfrei zu nutzen ist“. Urheberrecht sei ein Punkt; ein anderer aber vielleicht auch besondere Nutzungsarten, die für die Objekteinhaber, also eine Museum zum Beispiel, den Spielraum ließen, es kostenfrei oder kostenpflichtig anzubieten.

Private -public gelingt nur, wenn sich die Investition lohnt

Joachim Engelland bildete zur Finanzierung Kategorien, die für die Verlagsseite attraktiv sein könnten. Da sei zum einen das Mäzenatentum, das man ja steuerlich absetzen kön-

ne. Das andere sei sicherlich die Frage der Investition; was man nachher wiederbekomme. „Ich bin ganz offen: was ich in dem neuesten Konzept gesehen habe, ist für mich noch nicht wirklich greifbar“, so der Verlagsberater. PPP gelinge nur, „wenn ich als Verlag investiere und es kommt etwas wieder zurück“. In einer anderen Dimension sei das Projekt sicherlich für Verlage, und insbesondere für Wissenschaftsverlage attraktiv aufgrund seiner Infrastruktur, wenn dadurch mehr Interesse an ihren eigenen Produkten geweckt werde. Insofern müsse man davon ausgehen, „dass aus der Verlagswelt Interesse bestehen wird, da mitzumachen und auch an der Entwicklung der Mindeststandards mitzuwirken“. Man baue dann ein gemeinsames Netz, wo jeder sein eigenes Investment trägt, und hoffe, in seiner eigenen Welt dann besser da zu stehen.

Kostenfrei wird zur Gretchenfrage für aktuelle Inhalte

Die Frage der Kostenfreiheit erscheint *Frank Simon-Ritz* „schon bei dem Kontinuum bis zur Gegenwart als Gretchenfrage“. Er könne sich überhaupt nicht vorstellen, dass ein kleiner Wissenschaftsverlag in Deutschland, dem es nicht gut ginge, das Interesse und die Bereitschaft hätte, seine Inhalte kostenlos in die DDB zu stellen. Dass dieser ein Interesse hätte, auf dieser Plattform präsent zu sein, da sei er sich ganz sicher, „das weiß ich auch aus Gesprächen“. Der Nutzer auf der anderen Seite würde es sicherlich eminent interessant finden, nicht nur die gemeinfreien, von Bibliotheken gescannten historischen Materialien zu haben, sondern auch die aktuelle Forschungsliteratur, und wenn das so ist, „dann wird das eben mit Geldflüssen verbunden sein“.

Wird es über die DDB Open Access geben?

Nun wollte *Mirko Smiljanic* von *Ute Schwens* wissen, ob denn Open Access (OA) für die DDB realistisch sei. „Open Access ist dann realistisch, wenn uns der Urheber des Werks OA einräumt“, antwortete sie pragmatisch. Gerade im wissenschaftlichen Bereich sei die kostenlose Bereitstellung von Forschungserkenntnissen ja durchaus in der Diskussion bzw. schon verwirklicht. „Wenn OA eine Idee der Wissenschaftspublikation ist, dann ist es auch eine Idee der DDB.“ *Joachim Engelland* ergänzte, für die Verlage sei OA natürlich dann relevant, „wenn das direkt bezahlt wird“. Damit hatten die beiden Open Access als den nächsten, aus heutiger Sicht unüberschaubaren Bauabschnitt der Großbaustelle DDB eröffnet. „Ja, Herr Engelland“, ging *Ellen Euler* darauf ein, „wie Sie eingangs sagten: das ist alles noch nicht so ganz greifbar. Aber ich bin mir sicher, da kommt was zusammen, wir machen da etwas Greifbares draus.“ Es sei ja ein gemeinsames Interesse, die DDB so auszubauen, dass wirklich Inhalt reinkommt.

Wir bewegen uns nicht in einem rechtsfreien Raum

Zum Publikum gewandt erklärte sie: „Wir alle bewegen uns ja in einem rechtlichen Rahmen, den uns das Urheberrecht vorgibt; insbesondere die Kooperationspartner.“ Die Kooperationspartner könnten nicht einfach drauf los digitalisieren, Inhalte, die noch einem Urheberrechtsschutz oder geistigem Schutzrecht unterliegen, da müsse man sich dann abstimmen mit dem Rechteinhaber. Modelle müssten vereinbart, ausgehandelt werden, „dass wir eben nicht nur Materialien zugänglich machen können, für die kein Urheberrecht mehr besteht, sondern darüber hinaus auch Informationen aus dem 20. und 21. Jahrhundert“. *Jörn Sieglerschmidt* ergänzte aus technischer Sicht, der Anspruch der DDB bestehe ja darin, Digitalisate nachweisbar zu machen. „Das heißt, nicht nur einfach Informationen zu bieten darüber, dass es ein Objekt gibt, sondern auch einen direkten Zugang zu diesem Objekt zu schaffen.“ Man müsse bei der Rechtefrage einen Ausgleich bieten zwischen Interessen der Öffentlichkeit und den Interessen der Rechteinhaber. Bei der DDB hätte man „lange über diese knifflige Situation diskutiert“. Kommerzielle Anwendungen im Hintergrund hingegen habe man nie für problematisch gehalten, also mit Leuten zusammenzuarbeiten, die selbst etwas in irgendeiner Form vermarkten wollen. Das sei „immer Teil des Konzeptes“ gewesen.

Die DDB soll Ende 2013 evaluiert werden

Rolf Rasche lies bei der Finanzierungsfrage nicht locker. „Ich möchte gern noch einmal auf den Ausgangspunkt Budget und Finanzierung zurückkommen. Wir haben die letzten zehn Minuten über Verlage und PPP gesprochen, aber noch einmal auf den Grund: Wir haben 2,6 Millionen. Aus meiner Sicht, ist das eine Infrastrukturinvestition. Da sind 2,6 Millionen ein Witz, wiederholte er seine Argumentation aus dem Vorjahr.“ Bei Autos und Straßen käme auch keiner auf die Idee, der Staat solle die Autos finanzieren, sondern der Job des Staates sei, anständige Straßen zu bauen, also Infrastruktur zu schaffen. Neben den ganzen mit Urheberrecht belasteten Objek-

Rolf Rasche, Geschäftsführer ImageWare Components GmbH, Bonn

> *„Ich möchte die Behauptung aufstellen, dass PPP aufgrund der deutschen Rechtsprechung nahe Wolkenkuckucksheim ist.“*
>
> Rolf Rasche

Dr. Jörn Sieglerschmidt oblag bis Ende 2011 bei FIZ Karlsruhe die Koordination zur Vorbereitung der DDB.

ten gäbe es ja noch eine Menge, was wirklich gemeinfrei sei, nämlich alles bis 1860 und teilweise darüber hinaus und genügend digitale Objekte, die zu sammeln und erschließbar zu machen seien. „Aber am Anfang steht erst einmal eine Investition, ein Commitment. Also: Wieviel legt der Staat (Bund/Länder-Föderation) auf den Tisch des Hauses?“

Die Antwort von *Ute Schwens*, die zunächst wie eine freundliche Wiederholung der 2,6 Millionen jährlichem Betriebskapital und den sich mittlerweile auf insgesamt rund 8 Mio. addierenden Gesamtinfrastrukturmaßnahmen zur DDB daherkam, entpuppte sich als kleine Sensation: „Die DDB ist im Moment in einer Nachhaltigkeitsdiskussion. Nach einer Evaluierung wird weiter entschieden.“ Die Evaluierung soll nach ihrer Aussage Ende nächsten Jahres passieren.

dbv sieht eminenten Entwicklungsbedarf beim UrhG

„Für mich als Verbandsvertreter sind neben der Finanzierung die rechtlichen Rahmenbedingungen ein wichtiger Aspekt“, versuchte *Frank Simon-Ritz* vom Buchmesse-Podium aus noch einen drängenden Auftrag an die Politik unterzubringen: „Beim Urheberrecht sehe ich einen eminenten Entwicklungsbedarf.“ Es ginge ja nicht nur um das aktuell 2012 veröffentliche eBook, wo Ross und Reiter im Amt seien, sondern auch um Veröffentlichungen aus dem Jahr 1933, wo bei bestem Willen der Autor nicht herauszufinden sei und es den Verlag auch schon lange nicht mehr gäbe. Er versteht nicht, warum es nicht möglich sein soll, rechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die es zum Beispiel der Bibliothek der Bauhaus-Universität ermöglicht, ein Werk, bei dem nach besten Wissen und Gewissen keine Rechtinhaber mehr vorhanden sind, in einen solchen digitalen Rahmen zu überführen.

Wie sieht Ihre Alpha-Version der DDB aus?

In der Schlussrunde wollte Moderator *Mirko Smiljanic* von den Podiumsteilnehmern wissen: „Wie sieht Ihre Alpha-Version der DDB aus?“ *Jörn Sieglerschmidt* antwortete als Erster: „Jeder von uns hat sehr weitgehende Vorstellungen davon, wie man Wissen vernetzen kann. Ich speziell als Historiker bin natürlich immer geneigt, Vorstellungen von Wissensuniversum, Wissensmanagement zu hinterlegen und einfach die Phantasie zu haben, dass sich dadurch neue Wissenswelten kreieren lassen.“ Für *Joachim Engelland* ist „das, was man derzeit im Netz findet, eigentlich Teil dessen, was ich mir nachher unter der DDB vorstelle. Nämlich nicht so sehr ein sichtbares Portal, wo ich extra hingehe, um etwas zu suchen, sondern die intelligente Verlinkung mit Verlagsplattformen, Bibliotheksinfrastruktur, möglicherweise auch mit Datensammlungen. Ich glaube, das Wichtigste ist, eine gute Verdrahtung im Hintergrund zu haben.“ *Rolf Rasche* blieb seiner Rolle als Skeptiker treu: „Ich wünsche mir einfach endlich mal keine Suchmaschine sondern eine Findmaschine, als Prüfkriterium Vollständigkeit und Überblick, und dass ich nicht immer nur von Link-Listen und Treffern erschlagen werde.“ *Frank Simon-Ritz* machte es kurz und prägnant: „Meine Version ist ganz eindeutig, dass es in dem Projekt in absehbarer Zeit gelingen muss, den Brückenschlag zwischen Wissens-, Kultur- und Kunstproduktion hinzubekommen.“

> *„Ich bin ein Fan der DDB. Ein zutiefst demokratisches Projekt.“*
>
> **Mirko Smiljanic, Wissenschaftsjournalist für öffentlich-rechtliche Medien**

Offene Schnittstellen für Softwareentwicklung von außen

Den beiden Frauen, die am nächsten an der DDB dran sind, blieb das Schlusswort zur Skizzierung ihrer Vorstellung der Deutschen Digitalen Bibliothek der Zukunft. *Ute Schwens* fasste zusammen: „Netzwerke im Hintergrund, aber eine Findmaschine, über die man alles Mögliche auch zielgerichtet findet, ist richtig“, durchaus auch Vernetzung auf semantischer Ebene hielte sie für sehr wichtig – und die Bereitschaft weiterer Kulturwissenschaftseinrichtungen massiv einzusteigen. „Einer meiner Lieblingspunkte ist aber auch noch: Wir werden eine Öffnung haben auf dem Weg zum Regelbetrieb auch für Softwareentwickler von außen, es wird offene Schnittstellen geben und wir werden eine Bereicherung haben, dass es mehr Kreative aus der Community gibt, die das erweitern.

Keine Risiken, nur Chancen

Geschäftsstellenleiterin *Ellen Euler* fasste zusammen: „Ja, ich meine, dass unsere gemeinsame Vision der DDB als zentrale Anlaufstelle zu den kulturellen Informationssystemen für die digitalen Angebote der 30.000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen realisiert werden muss. Auf dem Weg dahin gibt es meines Erachtens keine Risiken, es gibt nur Chancen, und umfangreiche Realisierungen hängen eben auch ab von den Rahmenbedingungen.“ Im rechtlichen Umfeld handle der nationale Gesetzgeber auch wiederum innerhalb europäischer, internationaler Vorgaben, gab sie noch zu bedenken. „Wir kommen eben hier nur langsam voran, was die rechtlichen Rahmenbedingungen angeht. Aber wir kommen voran. Ich freue mich mit Ihnen auf den Betalaunch.“